

DAS MITTELMEER UND DER TOD

MITTELMEERSTUDIEN

Herausgegeben von
Mihran Dabag, Nikolas Jaspert
und Achim Lichtenberger

BAND 13

Alexander Berner, Jan-Marc Henke,
Achim Lichtenberger, Bärbel Morstadt,
Anne Riedel (Hg.)

DAS MITTELMEER UND DER TOD

Mediterrane Mobilität und Sepulkralkultur

Wilhelm Fink | Ferdinand Schöningh



Titelillustration:

Detail der Vorderseite des Sarkophags Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek Inv. Nr. 1299

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2016 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet:
www.fink.de | www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6070-7 (Fink)
ISBN 978-3-506-78522-0 (Schöningh)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	II
Alexander BERNER / Jan-Marc HENKE / Achim LICHTENBERGER / Bärbel MORSTADT / Anne RIEDEL	
Über maritimen Tod und maritime Gedächtnislandschaften	21
Norbert FISCHER	
MEDITERRANE IDENTITÄTEN IN STÄDTISCHEN NEKROPOLEN	
Bestattungen von Phöniziern, Fremden und Anderen im Mittelmeer- raum	37
Bärbel MORSTADT	
Die Nekropole von San Montano (Pithekoussai): Ein Mosaik kultureller Diversität und Dynamiken?	61
Eicke GRANSER	
Beobachtungen zum Umgang mit Bestattungen von Ausländern in den Nekropolen von Athen	93
Jan-Marc HENKE	
„Fremde“ in Rom. Zur Bestattung von nicht-stadtrömischen und nicht- italischen Personen in der Metropole im 1. und 2. Jh. n. Chr.	129
Clarissa BLUME-JUNG	
<i>Sepultus hac in terra pessima</i> – Bestattungen als Problemfall mediterrane- ner Migration	157
Marc VON DER HÖH	

- Funerary Practices in a Multi-Religious Context from the Iberian Peninsula to the Eastern Mediterranean 179
 Ana ECHEVARRIA
- Osmanische Friedhöfe in Istanbul – soziale Aspekte zur Wahl des Bestattungsortes 195
 Hans-Peter LAQUEUR
- Irrespective of Race or Religion*. Heterodoxe Friedhöfe in Italien 211
 Dieter RICHTER

NEKROPOLEN ALS RÄUME DES KONFLIKTS

- Der malträtierte Leichnam: Zum Umgang mit Toten im byzantinischen Reich 225
 Michael GRÜNBART
- Ehrenwerte Muslime, schändliche Kreuzfahrer? Zur Plünderung des muslimischen Friedhofs vor Antiochia im Rahmen der lateinischen Chronistik des Ersten Kreuzzugs 243
 Alexander BERNER
- Zwischen Politik und Religion – der Umgang mit den griechisch-orthodoxen und muslimischen Grabstätten Zyperns nach der gewaltsamen Teilung der Insel 1974 269
 Thorsten KRUSE

ANONYMER TOD

- Der Tod im Meer – *aphaneis* und *kenotaphia* 299
 Linda-Marie GÜNTHER
- ... *in transeundo mare Ierosolimam ... mortuus*. Zum Totengedenken schiffbrüchiger Jerusalem-pilger und Kreuzfahrer im Mittelalter 319
 Jens LIEVEN
- „Und das Meer gab die Toten heraus, die in ihm waren“. Sepulkrale Sonderwege im Umgang mit Strandleichen 339
 Jürgen HASSE

Bureaucracies of Death: State and Religious Protocols in the Cemetery
of Unidentified Immigrants in Sidiro (Evros Region, Greece) 355
Nefeli Angeliki BAMI

Letzte Reise Mittelmeer. Vom Umgang mit toten Migrantinnen und Mi-
granten. Ein Kommentar 375
Reiner SÖRRIES

DAS MEER ALS SINNBILD DES TODES

Die Furcht vor dem Meer und der Tod im Nil. Wasserangst im Alten
Ägypten 385
Joachim Friedrich QUACK

The Symbolic Ambiguity of the Mediterranean Sea in Ancient Semitic
Mythology 435
Joanna TÖYRÄÄNVUORI

Ins Meer gebettet. Einblicke in die nachpalastzeitlichen Bestattungssi-
ten Kretas 447
Constance VON RÜDEN

Der elegische Tod und das Meer: Die Todesszene im Brief des Leander
(Ovid, epist. 18) und die Tradition der Grabinschriften in der römischen
Elegie 473
Anja BETTENWORTH

Glück und Gefahr – Ambivalente Meereseferfahrung in der Bildwelt rö-
mischer Sarkophage 495
Achim LICHTENBERGER

Inde et Cyprius dictus est. Zum Tod Erik Ejegods auf Zypern im Jahr 1103 .. 511
Lukas RAUPP

Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren dieses Bandes 539

Vorwort

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, welche das Zentrum für Mittelmeerstudien (ZMS) der Ruhr-Universität vom 18.–20. Juni 2015 in Bochum veranstaltet hat. Ziel der Tagung war es, Disziplinen übergreifend und diachron den Umgang mit dem Tod im Mittelmeerraum zu betrachten. Ein Spezifikum des Mittelmeeres ist, dass es die an seinen Gestaden Lebenden sowohl eint als auch trennt und auf diese Weise eine spezifisch mediterrane Problemkonstellation entsteht: Das Mittelmeer generiert und ermöglicht eine hohe Mobilität, und diese Mobilität ist einerseits mit den üblichen (Todes-)Gefahren des Reisens verbunden, andererseits führt sie dazu, dass Menschen migrieren und jenseits ihrer ursprünglichen Heimat sterben und in anderen Kontexten bestattet werden müssen. Die Betrachtung des Umgangs mit dem Tod im Mittelmeerraum bietet daher die Chance, Fragen der mediterranen Mobilität, mediterraner Identitäten und des dynamisierten mediterranen Kulturaustauschs thematisch fokussiert zu betrachten.

Zu der Tagung hatten wir Expertinnen und Experten nach Bochum eingeladen, um diese Fragen übergreifend zu diskutieren, und wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Referate und lebhaften Wortbeiträge. Ermöglicht wurde die Tagung durch finanzielle und logistische Unterstützung des Zentrums für Mittelmeerstudien, welches vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird. Dem BMBF sind wir dafür sehr dankbar. Weiter bedanken wir uns bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ZMS, insbesondere bei Eleni Markakidou für die tatkräftige Unterstützung bei der Organisation und Durchführung der Tagung. Bernd Lehnhoff danken wir für die Hilfe bei der Drucklegung und Redaktion der Beiträge, Megan Welton (University of Notre Dame) für die sprachliche Betreuung der englischsprachigen Texte und den Herausgebern der Mittelmeerstudien für die Aufnahme in die Reihe.

*Alexander Berner, Jan-Marc Henke,
Achim Lichtenberger, Bärbel Morstadt
und Anne Riedel*

Bochum, Februar 2016

ALEXANDER BERNER / JAN-MARC HENKE / ACHIM
LICHTENBERGER / BÄRBEL MORSTADT / ANNE RIEDEL

Einleitung

Der Tod ist seit jeher auf geradezu ironische Weise die beständigste Konstante des menschlichen Lebens. Dieses Bewusstsein der eigenen Endlichkeit hat im Umgang mit dem Tod selbst sowie mit den Verstorbenen innerhalb einer Gemeinschaft bereits früh ritualisierte Praktiken entstehen lassen, die uns einen ausschnitthaften, aber dennoch oftmals aussagekräftigen Blick in die Jenseits- wie Diesseitsvorstellungen betreffender Gruppen gestatten.

Die dabei entwickelten Rituale können einerseits dazu dienen, den Verstorbenen einen erfolgreichen Übergang in ein bzw. Aufenthalt in einem Jenseits zu gewährleisten, wie z. B. durch Grabbeigaben, das Mitgeben des Charonspfennigs als Fährgeld in das Totenreich oder durch Gebete für das Seelenheil der Verstorbenen. Andererseits dienen solche ritualisierten und gemeinsam ausgeführten Handlungen aber auch der Gemeinschaft selbst, um das Verlusterlebnis nach ihren jeweiligen sozialen Konventionen und Vorstellungen über den Tod zu verarbeiten. Sie sind zudem Teil eines Aushandlungsprozesses, in dem die Verhältnisse neu geordnet werden: Es ist ein Moment der Neuformierung einer Gemeinschaft nach dem Verlust eines ihrer Mitglieder.

Durch die Verarbeitung des Verlusterlebnisses kommt dem Grab als Repräsentant dieser Neuordnung häufig eine wichtige Rolle in der Memorialpraxis von Gemeinschaften zu. Mit ihm wird ein Ort geschaffen, an welchem die verstorbene Person memoriert wird, und der über die dort durchgeführten Praktiken zu einem Bezugspunkt im kollektiven Gedächtnis der Gemeinschaft werden kann. Dabei wird der Prozess des Erinnerns durch den Tod ausgelöst: „Erinnerung ist ja nicht einfach Bewahrung, Festhalten, Speichern. Erinnerung ist ein kreativer Prozeß. Erinnerung ist auch ein Prozeß der Semiose: Man erinnert vor allem das, was einem wichtig ist, was also von irgendwelchen gegenwärtigen Relevanz-Zentren her beleuchtet wird. Man erinnert vom Ende als von dem Punkt her, von dem aus Licht auf die Ereignisse fällt. Erinnern kann ich nur das Vergangene oder sonstige Abwesende. Trennung, Distanz, Abwesenheit, Tod sind die vornehmlichen Auslöser von Erinnerung.“¹

¹ Assmann 1999b, 16.

Die Gräber stellen in diesem Prozess nicht nur Zeugnisse der Vergangenheit dar, sondern schaffen durch ihren Platz in der jeweiligen Gesellschaft Verbindungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.² Sie sind Ausdruck von kollektiven Identitäten und mitunter in der Lage, einen Erinnerungsraum zu schaffen.³

Daraus resultiert, dass das Grab „in gewissem Sinne zu einem geheiligten Ort [wird], welcher durch die Präsenz des Toten geweiht ist.“⁴ Die Sepulkralkultur mitsamt ihren Gräbern und Praktiken ist demnach als unmittelbarer Ausdruck der Identität einer bestehenden Gemeinschaft zu verstehen. Mit Veränderungen in einer Gemeinschaft gehen somit auch meist Änderungen in der Sepulkralkultur einher, die neuen Anliegen und Bedürfnissen der Gemeinschaft gerecht werden muss. Ein solcher Wandel kann ausgelöst sein durch Kontakt zu anderen Gemeinschaften, ihren Bestattungsbräuchen und Jenseitsvorstellungen. Solche Adaptions- und Ablehnungsprozesse, die Einblicke in das Selbstverständnis unterschiedlicher Gemeinschaften geben, treten verstärkt in Regionen auf, die durch die Koexistenz verschiedenster Gesellschaften und durch intensive Austauschprozesse zwischen diesen gekennzeichnet sind. Wohl kaum eine andere Landschaft bietet diese Voraussetzungen auf derart intensive Weise wie der Mittelmeerraum.⁵

Im Mittelmeerraum haben sich seit prähistorischer Zeit in unterschiedlichen Gruppen und Gemeinschaften Rituale und Vorstellungen über den Tod und ein mögliches Jenseits entwickelt, gegenseitig beeinflusst und/oder abgelöst. Im Kontext der Bedeutung von Mobilität und Konnektivität innerhalb des mediterranen Raumes⁶ muss es daher zwangsläufig auch im sepulkral-kulturellen Bereich zu greifbaren Adaptionsprozessen, Transformationen oder dem Festhalten an Traditionen kommen. Bedingt durch die stark risikobehaftete maritime Mobilität kann das Meer aber auch zum Ort des Todes werden und dadurch die Durchführung von Ritualen und Praktiken erschweren bzw. neue Formen generieren. Das Meer selbst als Ort des Todes bedient dabei divergierende Vorstellungen: So kann einerseits eine Seebestattung vom Verstorbenen oder den Hinterbliebenen explizit erwünscht sein, während andererseits „das Verstreuen der Asche eines Hingerichteten im Meer die wirksamste und demütigendste Art seiner *damnatio memoriae*“⁷ ist.

² „Die Vergangenheit wird Teil der Gegenwart: man kann sie berühren, glaubt sie unmittelbar zu erfahren.“ Halbwachs 2003, 14; s. a. Fischer (in diesem Band).

³ Herzog 2001, 18–19; Rader 2003.

⁴ Assmann 1999a, 72–73.

⁵ Abulafia 2013, 820: „So wurde der Mittelmeerraum zu der Region, in der es zu den weltweit wohl intensivsten Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Gesellschaften kam.“

⁶ Horden *et al.* 2012, 123–172; Jaspert 2009.

⁷ Richter 2015, 35. Er verweist an dieser Stelle auf Adolf Eichmann, Rudolf Heß und Osama bin Laden.

Der Zusammenhang von Tod und Mittelmeer führt also zu Kernfragen der Mediterranistik:⁸ Welche Auswirkungen hat der Naturraum des Mittelmeers auf kulturhistorische Phänomene? Gibt es Spezifika mediterranen Kulturaustauschs und mediterraner Konnektivität, welche sich in sozio-kulturellen Prozessen und Praktiken niederschlagen? Gibt es mediterrane Strukturen, welche transmediterran vergleichbare Phänomene hervorrufen? Diese allgemeinen Fragen stellen sich, wenn wir konkret fragen: In welchem Verhältnis steht der Tod zu mediterraner Mobilität, und gibt es spezifisch mediterrane Phänomene der Sepulkralkultur?

Solchen Fragen wurde während der Tagung im Juni 2015 in Bochum in komplementären Vorträgen von der Antike bis in die Gegenwart in vier Sektionen nachgegangen, deren Unterteilung wir auch in den jeweiligen Abschnitten des Bandes beibehalten. Dass die Untersuchung des Mediterraneums auf sepulkral-kulturelle Aspekte ein Desiderat in der Forschungslandschaft darstellt, wurde bei den Vorträgen deutlich. Um das Potential einer solchen wissenschaftlichen Fokussierung sowie die transregionale Vergleichbarkeit zu verdeutlichen, wird daher den einzelnen Abschnitten des Bandes ein Beitrag zu einer anderen maritimen Gedächtnislandschaft – der Nordsee – vorangestellt. Die dortige Sepulkralkultur ist bereits seit Längerem Forschungsgegenstand Norbert Fischers und bietet die Möglichkeit, theoretische Konzepte zum Umgang mit Verstorbenen übergreifend zu beleuchten.

Um der Vielschichtigkeit des Themenkomplexes der Sepulkralkultur als Indikator mediterraner Mobilität und Identität sowie der Rolle des Mittelmeeres selbst in diesen Verflechtungen näher zu kommen, bilden die Betrachtungen kosmopolitischer Gemeinschaften den Ausgangspunkt des Bandes. Die Städte, insbesondere die Hafenstädte des Mittelmeerraums, bieten sich besonders als Orte für derartige Untersuchungen an, da sie Verbindungspunkte ausgedehnter wirtschaftlicher, religiöser und politischer Netzwerke sind, deren Akteure eine hohe Mobilitätsbereitschaft aufweisen. Dies führte an jenen Orten früh zur Bildung kulturell heterogener Bevölkerungen, in denen bis heute unterschiedliche Identitätsgemeinschaften – zugewanderte wie indigene – aufeinandertreffen. Die auf diese Begegnung folgende Auseinandersetzung führt zu Öffnungs- wie auch Abgrenzungsprozessen, die allerdings oftmals nur unscharf in der historischen Forschung zu fassen sind. Im ersten Abschnitt des Bandes wird daher besonders nach den gestalterischen Markern solcher Separierungs- aber auch Öffnungs- bzw. Adaptionsprozesse gefragt, die in den STÄDTISCHEN NEKROPOLEN DES MITTELMEERRAUMES als visuelle Manifestation gemeinschaftsstiftender oder individueller Identitätskonzepte anzunehmen sind. Dabei stellen sich unweigerlich Fragen hinsichtlich der Identität der Verstorbenen sowie nach dem Willen von Gemeinschaften, bestimmten Vorstellungen im sepulkralen Kontext Ausdruck zu verleihen. Besonders im Spannungsfeld mediterran-kosmopolitischer Gemein-

⁸ Dabag *et al.* 2015.

schaften bieten daher Fragen hinsichtlich divergierender Jenseitsvorstellungen und Repräsentationskonzepte sowie deren memorialer Umsetzung mögliche Ansatzpunkte, um potentiell spezifisch mediterranen Ausprägungen von Nekropolen nachzuspüren.

Die Vorträge und die Diskussionen zeigten, dass Fremde im archäologischen Befund in der Antike nicht oder nur graduell nachweisbar sind (Beiträge Granser, Morstadt). Deutlich erkennbar sind sie v. a. durch Inschriften mit Namensnennung und Herkunftsangaben (Beiträge Blume-Jung, Henke). Ansonsten werden sie selten als „Fremde“ oder „Andere“ herausgestellt, noch tun sie dies selbst, und es findet keine Aus- oder Abgrenzung statt. Die Bestattung folgt i. d. R. den Riten und Bräuchen der Umgebung, während „fremde“ oder „andere“ Riten und Bräuche meist keine Anwendung finden bzw. für uns nicht erkennbar sind. Allein durch bestimmte Symbole oder Bilder kann ein „Fremd-“ oder „Anders“-sein ausgedrückt werden, jedoch handelt es sich dabei um Einzellösungen, die sich an den Riten und Bräuchen der Umgebung und nicht an denen der Herkunftskultur der Bestatteten orientieren. Fremd- und Anderssein findet offenbar eher auf politisch-rechtlicher Ebene statt, z. B. in Form eines Metöken-Status⁹, jedoch nicht in der Sepulkralkultur.

„Othering“ im Sinne einer „VerÄnderung“ eines Gegenübers zur Schärfung der eigenen Identität⁹ in der Sepulkralkultur begegnet man erst im Rahmen monotheistischer Religionen. Hierdurch ergeben sich bisweilen Ausgrenzungen und/oder Separierungen. Im Fall der in Italien angelegten *Cimiteri acattolici* (Beitrag Richter) fällt gar die Abgrenzung von Anderen mit jener von Fremden zusammen, doch wird aus diesem Sammelbecken durch Negativauslese eine positive (und attraktive) Identitätsbildung entwickelt. Andererseits erforderten bestimmte Situationen und Orte detaillierte Aushandlungsprozesse, um einen akzeptablen und praktikablen Umgang mit Bestattungen und Gräbern unterschiedlicher Gemeinschaften, bedingt durch ihre divergierenden Rituale und Jenseitsvorstellungen, zu finden. Beispiele hierfür sind etwa die multiplen religiösen Bestattungskontexte jüdischer und muslimischer Minderheiten unter christlicher Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel im Mittelalter (Beitrag Echevarria) oder die Begräbnis- und Repräsentationsmöglichkeiten in der osmanischen Metropole Istanbul (Beitrag Laqueur). Auch musste ein Umgang mit den eigenen in einer bisweilen feindseligen mediterranen Fremde verstorbenen Bürgern gefunden werden, was am Beispiel des hochmittelalterlichen Pisa nachvollzogen werden kann (Beitrag von der Höh).

Anscheinend werden durch die monotheistischen Religionen und ihre Auswirkungen auf die Sepulkralkultur NEKROPOLEN ZU RÄUMEN DES KONFLIKTS: Als Kontaktzone zwischen Lebenden und Toten, der diesseitigen und der jenseitigen Welt, sind Nekropolen unter anderem Orte des Totenkultes, des Gedenkens und der Trauer. Damit sind sie Räume einer spezifisch praktizier-

⁹ Thomas-Olalde *et al.* 2011, 27; Reuter 2002.

ten, identitätsstiftenden Religiosität bestimmter Gemeinschaften, die sie als Ziele heterodoxer Aggressoren prädestiniert und zu umkämpften Orten macht (Beiträge Berner, Kruse). Die intendierte Übertretung normativer Grenzen im Umgang mit dem Leichnam eines Feindes wie auch gezielte Angriffe auf Friedhöfe feindlicher Gemeinschaften treffen einen Gegner an seinen Wurzeln und gehörten etwa in Byzanz zum politisch-militärischen Repertoire (Beitrag Grünbart). Dabei halten sowohl die Angehörigen früher Kulturen im Mittelmeerraum als auch die der drei abrahamitischen Religionen die Grabesruhe für einen schützenswerten und wesentlichen Wert, wohingegen außerhalb der eigenen Ordnung Stehenden, Verbrechern oder Feinden häufig kein Begräbnis eingeräumt wird.¹⁰ „Nicht zuletzt waren es die spezifischen Friedhöfe gesellschaftlicher Minderheiten, wie die des Judentums, die in ihrer Existenz immer wieder bedroht waren und von Schändungen nicht verschont blieben.“¹¹ Wenn die Grabesruhe allerdings absichtlich gestört und somit das Gedenken an den verstorbenen Menschen erschwert oder gar verhindert wird, wie im Fall einer *damnatio memoriae*,¹² so ist dies in der Nachwelt meist schwierig zu fassen. Der Umgang mit Gräbern fremder Gemeinschaften, der mit unterschiedlichen Konfliktpotentialen aufgeladen sein kann, steht daher besonders im Fokus dieses Abschnitts.

Die beiden darauf folgenden Themenbereiche komplettieren das Rahmenthema der Tagung in der Hinsicht, als sie das Meer an sich in den Mittelpunkt sepulkral-kultureller Fragen stellen. Im dritten Abschnitt des Bandes spiegelt sich dies in der Rolle des Meeres als anonymisierender Faktor von Verstorbenen wider. Die ANONYMITÄT von Verstorbenen lässt sich in Hinblick auf das Mittelmeer dabei in zwei Kategorien unterteilen: Menschen sterben im Mittelmeer, verschwinden und ihre Leiche wird nicht gefunden, die Person soll aber memoriert werden. Oder Tote werden im Mittelmeer gefunden, die nicht als Personen identifizierbar sind, mit deren Leiche allerdings umgegangen werden muss. Das Meer mit seiner unbändigen Kraft und den damit verbundenen Risiken kann so Verursacher des Todes sein, wie im Falle von Seeunglücken, und als anonymisierender Friedhof die Verstorbenen aufnehmen. Dieser Aspekt scheint gerade in der heutigen Zeit aktuell und ist in der Presse allgegenwärtig.¹³ Das Phänomen der Seeunglücke und die tödliche sowie anonymisierende Kraft des Meeres bestehen jedoch seit Menschengedenken. Daher waren und sind Menschen seit jeher mit dem Umgang der auf See Verstorbenen konfrontiert. Unabhängig davon, ob die anonym Verstorbenen ihre letzte Ruhestätte in den Weiten des Meeres oder aber in den Küstenregionen gefunden haben, stellt sich die Frage, wie

¹⁰ Schmitz-Esser 2014, 32.

¹¹ Fischer *et al.* 2005, 15.

¹² Einen kurzen historischen Überblick über die *damnatio memoriae* liefert Ries 2001, 237–248.

¹³ So lautet etwa der Titel eines Beitrages auf arte „Das Mittelmeer ist kein Friedhof mehr, es ist ein Massengrab“, <http://info.arte.tv/de/das-mittelmeer-ist-kein-friedhof-mehr-es-ist-ein-massengrab> [13.12.2015]. Siehe auch „Das Mittelmeer wird zum Friedhof“, <http://www.taz.de/!5057304> [13.12.2015]; Gabriel 2014.

dieser Menschen gedacht wurde und wird. Welchen Eingang in die Memorialkultur finden anonym auf See Verstorbene bzw. wie wird mit diesen verfahren? Und welche Rolle spielt das Meer bei diesen Konzeptionen?

Mit den Beiträgen kann aufgezeigt werden, dass die Bewohner des Mittelmeerraumes zwar stets mit dem anonymen Tod konfrontiert waren und demzufolge nach einem geregelten Umgang damit suchten, etwa hinsichtlich der Memorialpraxis von auf See Verstorbenen der eigenen Gemeinschaft (Beitrag Lieven). Während im Verlauf der Geschichte aber deutlich das Bestreben zu erkennen ist, die eigene Gemeinschaft möglichst nicht mit anonymen Verstorbenen zu belasten (sei es moralisch, finanziell o. ä.), sind nur wenige Fälle einer grundsätzlichen Thematisierung und Problematisierung sowie Politisierung bekannt (Beitrag Hasse). Dies ist erst in jüngerer Zeit der Fall und hängt in besonderem Maße mit der Flüchtlingsproblematik zusammen (Beiträge Bami, Sörries). Es ist kein akzeptierter Umgang mit diesen Toten vorhanden, der den Beteiligten mittels Ritualen und Bräuchen eine Vergewisserungsmöglichkeit und damit Sicherheit ihres sozialen Selbstverständnisses ermöglichen würde. Es ist ein Ringen um Anonymisierung, Identifizierung und den Umgang mit den Toten als Eigene, Fremde oder Andere auf vielen verschiedenen Ebenen erkennbar. Darin wird die politische und politisierte Dimension dieses anonymen Todes erkennbar, wie er für die Geschichte nur in Einzelfällen bekannt ist (Beitrag Günther).

Insbesondere für vormoderne Gesellschaften war das Meer mit sehr vielschichtigen und komplexen, zumeist aber ambivalenten Assoziationen verbunden. So stehen die wilden und das Leben vernichtenden Momente von Unberechenbarkeit, Unbezähmbarkeit und Chaos neben Leben spendenden und schützenden Konnotationen. Die Ambivalenz des Meeres kommt am eindringlichsten in den antiken religiösen Vorstellungen zum Ausdruck, in denen Gottheiten solche gegensätzlichen Aspekte in sich vereinen konnten (Beitrag Töyräänvuori). Auch wenn die einzelnen Aspekte je nach Kulturraum eine ganz unterschiedliche Gewichtung im kulturellen Verständnis erhalten, lässt sich dennoch eine übergreifende Funktion des Meeres als SINNBILD DES TODES beobachten.

Das Meer ist vordergründig ein realer Erfahrungsraum, der durch die stark und oft auch plötzlich wechselnden meteorologischen Gegebenheiten zu einem unberechenbaren und willkürlich Leben bedrohenden Gefahrenraum wird, dem man sich dennoch aus zumeist existenziellen Gründen nicht entziehen kann. In diesem Zusammenhang werden die konkreten Erlebnisse aus der Seefahrt zu Sinnbildern menschlichen Handelns oder des Lebenszyklus. Letzteres symbolisieren u. a. Hafenszenen auf römischen Sarkophagen, indem sie die Unberechenbarkeit des Lebens und dessen glückliche Vollendung mit dem Topos einer gefahrenreichen Seereise und einer glücklichen Ankunft im sicheren Hafen beschreiben (Beitrag Lichtenberger). Demgegenüber können aber auch reale Gefahrenzonen auf See zu Metaphern für abstrakte Gefahren werden. In diesem Sinne bedient sich bereits die antike Dichtung real erlebter Gefahrenräume, wie dem

Hellespont, um ihn zur schicksalhaften und am Ende tödlichen Trennlinie zwischen mythologischen Liebespaaren zu stilisieren (Beitrag Bettenworth). Erst das Wissen um die im antiken Text als allgemein bekannt vorausgesetzten Gefahren dieser Meerenge gibt dem tragischen Briefwechsel der Protagonisten seine Brisanz.

Demgegenüber wird das Meer im Rahmen einer mythologischen Überhöhung zum Sehnsuchtsort, auf den positive Vorstellungen des Todes, besonders aber der Glückseligkeit und des unbeschwerten Lebens, projiziert werden können (Beitrag Lichtenberger). Hier führte offenbar die Größe, Weite und Unendlichkeit des Meeres, seine Menschenferne und Menschenleere zur Schaffung eines für den Lebenden unerreichbaren Sehnsuchtsortes, einer fern im Meer liegenden „Insel der Glückseligen“. In der Gegenwart bieten demgegenüber Seebestattungen häufig als Alternative zur Beerdigung das romantisierende Bild eines Aufgehens in etwas Größerem. Auch hier ist das Meer symbolische Projektionsfläche des Todes. Diese Vorstellung ist vormodernen Kulturen nach unserem heutigen Wissen allerdings fremd: Für sie ist der Tod im Meer und der verschollene Leichnam eine unerträgliche Vorstellung. Dies gilt u. a. auch für das antike Ägypten, wo sich die Götter auf besondere Weise dieser Verstorbenen annahmen und ihnen den Weg ins Jenseits – trotz des Ausbleibens eines adäquaten Grabkultes – ermöglichten. Das Meer galt hier als grundsätzlich furchterregend, während die Gefahren des Nils differenziert betrachtet werden (Beitrag Quack). Sinnlich greifbar gemacht ist eine Bettung ins Meer auf minoischen Larnakes (Tonsärge) auf Kreta (Beitrag von Rüden). Ob diese nun auch als Vorstellung eines ins Meer entrückten Jenseitsraumes der Glückseligkeit oder aber Nachhall der Erfahrung von Seebestattungen zu deuten ist oder selbst gar diese Ambivalenz inkorporiert, bleibt allerdings hypothetisch.

Zu einer ganz anderen Art von Bezugs- oder „Sehnsuchtsort“ avanciert der Mittelmeerraum in den christlich-mittelalterlichen Herrscherhäusern Nordeuropas. Hier entwickelte sich im Rahmen des spezifisch skandinavischen Phänomens der königlichen Pilgerfahrten der Typus des Königsheiligen, durch den z. B. der dänische König Erik Ejegod auch ohne eine offizielle Kanonisierung durch den Papst zum Heiligen aufstieg (Beitrag Raupp). Die Reise und besonders der Tod des Königspaares im heilsgeschichtlich aufgeladenen Mittelmeerraum dienen dabei als religiöse Katharsis und Vehikel zur Heiligwerdung.

Mit der Konzeptionierung der Tagung und dem vorliegenden Band wurde ein Vorstoß unternommen, die zwei Forschungsrichtungen der Mediterranistik und der Sepulkralkultur miteinander zu verknüpfen und somit die spezifisch mediterranen Aspekte des Todes und von Bestattungen zu beleuchten. Mit den thematischen Kombinationen und der interdisziplinären Ausrichtung ergaben sich spannende Korrelationen wie auch Gegensätze einzelner Aspekte und Herangehensweisen. Keinesfalls, so ist deutlich hervorzuheben, ist „Das Mittelmeer und der Tod – Mediterrane Mobilität und Sepulkralkultur“ damit erschöpfend und

abschließend behandelt. An Desideraten sind neben Detailstudien insbesondere quantifizierende Kartierungen sowie Beschäftigungen mit Terminologien und Methoden der Forschungen festzuhalten. Umso erfreulicher ist es für die Veranstalter(innen) der Tagung und Herausgeber(innen) des Tagungsbandes, dass hiermit Anstöße zu weiteren Forschungen gegeben wurden, sei es an Einzelpublikationen oder größeren Forschungsprojekten.

Literaturverzeichnis

- Abulafia 2013: Abulafia, David, *Das Mittelmeer. Eine Biographie* (Frankfurt a. M. 2013).
- Assmann 1999a: Assmann, Aleida, *Das Gedächtnis der Orte*, in: Borsdorf, Ulrich – Grütter, Heinrich Theodor, *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum* (Frankfurt a. M., New York 1999) 59–77.
- Assmann 1999b: Assmann, Jan, *Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung*, in: Borsdorf, Ulrich – Grütter, Heinrich Theodor, *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum* (Frankfurt a. M., New York 1999) 13–32.
- Dabag *et al.* 2015: Dabag, Mihran – Haller, Dieter – Jaspert, Nikolas – Lichtenberger, Achim, „Mediterran Denken“. *Perspektiven der Mediterranistik*, in: Dabag, Mihran – Haller, Dieter – Jaspert, Nikolas – Lichtenberger, Achim (Hrsg.), *Handbuch der Mediterranistik. Systematische Mittelmeerforschung und disziplinäre Zugänge, Mittelmeerstudien 8* (Paderborn 2015) 11–22.
- Fischer 2014: Fischer, Norbert, *Zur Historisierung des maritimen Todes: Die Nordseeküste als Gedächtnislandschaft*, in: Holbach, Rudolf und von Reeken, Dietmar (Hrsg.), „Das ungeheure Wellen-Reich“. *Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte*, *Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft 15* (Oldenburg 2014) 87–97.
- Fischer *et al.* 2005: Fischer, Norbert – Herzog, Markwart, *Diskurse über Tod, Trauer und Erinnerung. Zur Kulturgeschichte der Friedhöfe*, in: Fischer, Norbert – Herzog, Markwart, *Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden, Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär 10* (Stuttgart 2005) 13–19.
- Gabriel 2014: Gabriel, Anna, *Flüchtlingswelle: Friedhof Mittelmeer*, http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/3854467/Fluechtlingswelle_Friedhof-Mittelmeer?from=suche.intern.portal [13.12.2015].
- Halbwachs 2003: Maurice Halbwachs, *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis* (Konstanz 2003).
- Herzog 2001: Herzog, Markwart, *Einleitung: Totengedenken und Interpretation*, in: Herzog, Markwart (Hrsg.), *Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär 6* (Stuttgart 2001) 11–20.
- Horden *et al.* 2012: Horden, Peregrine and Purcell, Nicholas, *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History* (Oxford 2012).
- Jaspert 2009: Jaspert, Nikolas, *Austausch-, Transfer- und Abgrenzungsprozesse: Der Mittelmeerraum*, in: Ertl, Thomas (Hrsg.), *Die Welt 1250–1500. Globalgeschichte – Die Welt 1000–2000 2* (Wien 2009) 138–174.

- Rader 2003: Rader, Olaf B., Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin (München 2003).
- Richter 2014: Richter, Dieter, Das Meer. Geschichte der ältesten Landschaft (Berlin 2014).
- Reuter 2002: Reuter, Julia, Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden (Bielefeld 2002).
- Ries 2001: Ries, Gerhard, *Damnatio memoriae*. Die Vernichtung des Andenkens an Verstorbene in Politik und Strafrecht, in: Herzog, Markwart (Hrsg.), Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, *Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär* 6 (Stuttgart 2001) 237–248.
- Schmitz-Esser 2014: Schmitz-Esser, Romedio, Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers, *Mittelalter-Forschungen* 48 (Ostfildern 2014).
- Thomas-Olalde *et al.* 2011: Thomas-Olalde, Oscar – Velho, Astride, Othering and its Effects – Exploring the Concept, in: Heike Niedrig – Christian Ydesen (Hrsg.), *Writing Postcolonial Histories of Intercultural Education*, *Interkulturelle Pädagogik und postkoloniale Theorie* 2 (Frankfurt a. M. 2011) 27–51.

NORBERT FISCHER

Über maritimen Tod und maritime Gedächtnislandschaften

Zusammenfassung

Der Tod am und im Meer hat in der Küstenlandschaft vielfältige, zugleich materielle wie symbolische Spuren hinterlassen. Einerseits überdauern historische Relikte – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – und werden damit als Zeugnisse der Vergangenheit Teil der Landschaft (z. B. Wrackrelikte). Andererseits entstehen im reflektiert-intentionalem Handeln der Akteure gestaltete Muster materiellen Gedankens (z. B. Memorials). Sie erinnern an die tragischen Folgen maritimer Katastrophen und sind meist an zentralen Schauplätzen der Küstenorte platziert. Mit diesen Artefakten wird zugleich die Vergangenheit als auch deren Reflektion in die Landschaft eingeschrieben. Dies kann immer dann als „Gedächtnislandschaft“ wahrgenommen werden, wenn in der räumlich-symbolischen Verdichtung der Objekte ein gesellschaftlich-kultureller Konsens hergestellt worden ist.

Katastrophenerfahrung und Gedenkkultur

Gesellschaft, Kultur und Alltag an den Meeresküsten beruhen auf den regional-spezifischen Erfahrungen mit dem Wasser: „Die Geschichte des Meeres berührt (...) die wichtigsten menschlichen Formen der Auseinandersetzung mit der Natur, von der Mythologie über Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Technik und Ökologie. Die Geschichte des Meeres ist Teil der Geschichte der menschlichen Kultur“, schrieb Dieter Richter.¹

Das Meer und seine Küste ist nicht zuletzt – und diese Perspektive steht hier im Mittelpunkt – ein Schauplatz von Tod, Trauer und Erinnerung. Schiffsunfälle, Überschwemmungen und der Tod durch Ertrinken sind allgegenwärtig. Für die nordfriesischen Inseln hielt deren Chronist Georg Quedens einmal fest: „Kein Jahr ging über die Inseln und Halligen ohne Todesnachricht aus irgendeinem Hafen in fernem Land (...) Zeitweilig häuften sich die Unglücksfälle und Todesnachrichten derart, daß die Todesrate unter den meist jungen Männern ein Ausmaß erreichte, wie es vergleichsweise nur in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts üblich war. Es gab in der Seefahrerzeit fast keine Familie in den Inselförfern und auf den Halligwarften, die nicht den Tod von nahen oder fernen

¹ Richter 2014, 9; zur Wahrnehmung des Meeres siehe auch Holbach *et al.* 2014 sowie für den Atlantik Afflerbach 2001.

Angehörigen zu beklagen hatte.“² Nicht selten blieben die Verstorbenen im Meer verschollen.³

Auch bei Malern und Schriftstellern galt die Küstenlandschaft immer wieder als „vom Untergang bedroht“ – eine Wahrnehmung, die auch romantisch verklärt wurde.⁴ Ihren populären Höhepunkt fand sie in der bürgerlichen Literatur in Theodor Storms Sturmflut-Novelle „Der Schimmelreiter“ von 1888. Eine besondere Rolle spielten Schiffbrüche, nicht umsonst wurden sie im 19. Jh. zu einem eigenen Genre der Kunst.⁵ Dies zeigte sich unter anderem bei Caspar David Friedrich und seinen Zeitgenossen Heinrich Reinhold und Johan Christian Dahl. Reinhold stellt die maritime Tragödie besonders eindringlich in seinem 1819 entstandenen Gemälde „Nach dem Sturm“ dar. Spätestens seit dem legendären Untergang der französischen Fregatte „Medusa“ 1816 ist das Thema „Schiffbruch“ über den konkreten Anlass hinaus auch mit gesellschaftlich-historischer Relevanz besetzt: Géricaults berühmtes Gemälde „Das Floß der Medusa“ verweist auf die Krise der französischen Gesellschaft in der Restaurations-Epoche des frühen 19. Jh. Sein Monumentalgemälde regte Byron, Edgar Allan Poe und andere in ihren literarischen Werken an. Im Prosabereich griffen unter anderem Walter R. Scott, Robert Louis Stevenson und Joseph Conrad im 19. und frühen 20. Jh. diesen Topos auf.⁶

Die Küstenbevölkerung musste mit den existenziellen Erfahrungen des maritimen Todes umgehen. Neben der Verarbeitung durch Mythen und Sagen⁷ resultierte daraus ein breit gefächertes Spektrum der Gedenkkultur. Es reichte von aufwändigen Grabmälern auf den Friedhöfen bis hin zu jenen Memorials im öffentlichen Raum, die als maritime Gedächtniskultur im Folgenden im Mittelpunkt stehen. Auch die bürgerliche Literatur des 19. Jh. thematisierte solche Memorials: „Aber ein Denkmal ist es, das zur Erinnerung an die mit der ‚Amazone‘ Verunglückten errichtet wurde. Hundert oder mehr, und ich habe manchmal ihre Namen gelesen. Es ist rührend; lauter junge Leute.“⁸ Mit diesen Sätzen thematisiert Theodor Fontane in seinem Roman „Stine“ (1890) ein Memorial, das an den Untergang des preußischen Militärseglers „Amazone“ vor der niederländischen Küste am 14. November 1861 erinnert.

² Quedens 1996, 169.

³ Als Überblick zum Thema „Tod und Meer“ mit vielen Beispielen siehe Knöll *et al.* 2012.

⁴ Jakubowski-Tiessen 1999 und 2004.

⁵ Mertens 1987.

⁶ Krahe 1992, 196.

⁷ Rheinheimer 2003; Rieken 2005; Kempe 2007.

⁸ Fontane 1973, 215.

der historischen Periode neu erfindet und entsprechende Artefakte mit zeichenhafter Bedeutung versieht. Diese beanspruchen keine historische Objektivität. Vielmehr ist es eine immer wieder neu ansetzende und auswählende Erfahrung, Reflexion und Erinnerung, die epochen-, gesellschafts- und regionalspezifische Adaptionen vergangener Ereignisse produziert. Indem spezifisch maritim geprägte Erfahrungen von Tod und Trauer an der Küste tradiert, reflektiert und materialisiert werden, gewinnen sie historische Bedeutung. „Spezifisch historisch“, so schreibt der Historiker Jörn Rüsen, „wird das Trauern dann, wenn es sich auf konkrete Vorgänge der Vergangenheit bezieht, die dem unmittelbaren Lebenszusammenhang der Gegenwart schon entrückt sind, (...) zugleich aber über den Zeitabstand hinaus (...) noch bedeutungsvoll und sinnträchtig geblieben sind oder erneut werden können“.¹⁰ Erst dieser Prozess ermöglichte es, die historische Erfahrung von Tod und Trauer in Form von Memorials zu materialisieren und sie schließlich als symbolisch verdichtete Gedächtnislandschaft wahrnehmbar zu machen. Hier gilt, was der französische Historiker Pierre Nora schrieb: „Das Interesse an jenen Orten, an die sich das Gedächtnis lagert (...), rührt von diesem besonderen Augenblick unserer Geschichte her. Wir erleben einen Augenblick des Übergangs, da das Bewusstsein eines Bruchs mit der Vergangenheit einhergeht mit dem Gefühl eines Abreißen des Gedächtnisses, zugleich aber ein Augenblick, da dies Abreißen noch soviel Gedächtnis freisetzt, daß sich die Frage nach dessen Verkörperung stellt“.¹¹

So kann die maritime Gedächtnislandschaft als regionalspezifische Adaption der Vergangenheit verstanden werden, im Besonderen als Adaption der Katastrophen. Die Memorials fundieren die identitätsstiftende Wirkung des maritimen Todes in den Küstengesellschaften.

Es ist unbestritten, dass lokale und regionale Bezüge eine besondere Funktion für die Bildung von Identität haben können. Region kann verstanden werden als ein mit symbolischer Bedeutung aufgeladener Raum, der sozial und kulturell verwandtes Wahrnehmen, Reflektieren und Agieren aufweist. So wird regionale Identität durch gemeinsame Erfahrung und Wahrnehmung gestiftet. Im vorliegenden Fall bildet die Erfahrung des Meeres den Bezugsrahmen. Deren Chiffren bilden nicht nur eine Form der Reflektion über das Geschehene, sondern dienen auch der identitätsstiftenden regionalen Selbstverständigung über die eigene Vergangenheit. Die maritime Gedächtnislandschaft resultiert also aus einer „Regionalisierung“ von Vergangenheit und Geschichte. Der Sozialgeograph Benno Werlen verwendet den Begriff „Regionalisierung“ im Sinne einer Wiederverankerung des Menschen in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft.¹² Im vorliegenden Fall bedeutet Regionalisierung der eigenen Vergangenheit, dass diese

¹⁰ Rüsen 2001, 70.

¹¹ Nora 1990, II.

¹² Werlen 2007.

Narration darstellen. Barbara Leisner erzählt dieses Ereignis wie folgt: „In Port St. Mary, dem nächsten Ort, der immerhin vierzig Kilometer vom Sound entfernt liegt, hörte man von dem Unglück und beschloss den Schiffbrüchigen zur Hilfe zu kommen. Da der Wind die Seefahrt von Port St. Mary aus unmöglich machte, schleppte man ein Ruderboot über den Berg zum Sound. Ein erstes Rettungsboot, mit fünf Männern besetzt, wurde vom Wind und der Strömung an den Schiffbrüchigen vorbei zur Nachbarinsel gefegt. Ein zweites Boot wurde herbeigetragen. Drei Stunden lang ruderte seine Besatzung durch den Sturm, bis sie die schwer verletzten Franzosen erreichte und sie in ihr Boot holen konnte. Die Geretteten brachte man zuerst zum Leuchtturm auf dem Calf, später zum Arzt in Castletown und danach zu dem französischen Konsul in Liverpool. Augenzeugen sagten, sie hätten niemals so entschlossene Männer gesehen, wie die fünf Retter. Zieht man in Betracht, wie klein und zerbrechlich das Rettungsboot war, wie schwer der Sturm und wie wild die See, zu der noch die gefährliche Strömung kam, die durch den schmalen Kanal zwischen beiden Inseln raste und die Felsen nur zeitweise aus dem Wasser auftauchen ließ, so kann man kaum glauben, dass sie diese Rettungsaktion tatsächlich durchführen konnten. Sie erhielten später im Jahr Silbermedaillen des französischen Staates als Dank und Anerkennung. Auf dem Felsen wurde ein Jahr nach dem Schiffbruch ein Warnlicht errichtet, das einen Schutzraum für Schiffbrüchige enthielt. Auf dem Warnlicht wurde ein Lothringisches Kreuz – es hat oben einen schmalen Querbalken und darunter einen breiteren – zur Erinnerung an die beiden Schiffsjungen angebracht. Dieses Kreuz ging 1905 in einem Sturm verloren. An seiner Stelle wurde ein hölzernes Kreuz aufgestellt. 1980 wurde das Kreuz entfernt und durch ein Gaslicht ersetzt um die Schiffe besser zu warnen. Das Kreuz wurde ein Jahr später am Sound wieder aufgestellt.“¹⁶

Gesellschaftlich-historischer Kontext: Fallstudie Nordseeküste

An der Nordseeküste ist die durch Memorials repräsentierte Regionalisierung der maritimen Vergangenheit ein Phänomen, dessen Anfänge sich im 19. Jh. verorten lassen. Sozial- und mentalitätsgeschichtlich betrachtet ist sie Ausdruck von Umbruchsituationen. Im 19. Jh. war es zum einen das aufgekommene und sich immer stärker ausbreitende Seebäderwesen, das eine identitätsstiftende Selbstvergewisserung innerhalb der Küsten- und Inselgesellschaften herausforderte. Dieser Umbruch ging, zum anderen, einher mit einem zunehmenden Verlust an politischer Selbstständigkeit der sich zuvor als relativ autonom verstehenden Territorien bzw. Landsgemeinden an der Nordseeküste und ihren Inseln.

Mit der schrittweisen Ausdehnung des Seebädertourismus und staatlicher Einflussnahme seit dem 19. Jh. wuchs in Teilen der Bevölkerung die Furcht vor

¹⁶ Leisner 2015, 7–8.

Akteure waren in der Regel lokale Honoratioren: Pastoren, Amtsvertreter, Kapitäne bzw. Vereinigungen lokaler Interessengruppen (Fischerei, Deichwesen). Gerade die Namenlosen-Friedhöfe zeichneten, indem sie den Strandungstod öffentlich sichtbar machten, ein anschauliches Bild jenes gefährvollen Meeres, das auch immer die eigene Bevölkerung zum Opfer hatte, und trug dazu bei, unterschiedliche Diskurse in der Wahrnehmung der Küste und des Meeres zu integrieren.

Dieser Prozess hat sich – wie die große Zahl neuerer Erinnerungsorte und Memorials in den letzten Jahrzehnten dokumentiert – bis in die Gegenwart fortgesetzt.

Aufschlussreich dabei ist, dass selektiv auf eine als spezifisch „maritim“ begriffene Vergangenheit rekurriert wird. Dies mag auf den ersten Blick an der Küste als selbstverständlich erscheinen, bei näherem Betrachten jedoch wird deutlich, dass es – bis auf wenige Ausnahmen – nicht die maritimen Berufe und Milieus waren, die die Geschichte der Küste dominiert haben. Abgesehen von Kapitänen und der zeitweiligen Blütezeit der Walfang-Epoche waren es in erster Linie die Marschenbauern, die als gesellschaftliche Honoratiorenschicht an der Nordseeküste Politik und Gesellschaft bildeten. Dennoch griff man bei der Adaption der Vergangenheit auf die Chiffren des Maritimen zurück, weil sich hier ein regionaler Konsens herstellen ließ.

Raum – Landschaft – Gedächtnis: Zur Forschungsgeschichte

Pionierarbeit bei der Erforschung des Zusammenhanges von Raum, Landschaft und Gedächtnis leistete der französische Soziologe Maurice Halbwachs in der ersten Hälfte des 20. Jh. Er erkannte und analysierte die soziale und räumliche Gebundenheit der Formen kollektiven Gedächtnisses. Für das hier zur Rede stehende Konzept der Gedächtnislandschaften ist unter anderem sein Werk über „Stätten der Verkündigung im Heiligen Land: eine Studie zum kollektiven Gedächtnis“ von Bedeutung. Maurice Halbwachs schrieb darin über die „sinnliche Gewissheit“ materieller Erinnerungsstätten – hier des Religiösen: „Die Vergangenheit wird Teil der Gegenwart: man kann sie berühren, glaubt sie unmittelbar zu erfahren.“¹⁷ Und weiter: „Wir werden uns also nicht zu klären bemühen, was hinter ihnen steht und ob sie glaubwürdig sind. Sondern wir werden sie selbst untersuchen, als kollektive Glaubensvorstellungen. Wir werden uns dabei ihre Wirkmächtigkeit und Ausbreitung anzusehen haben, ihnen aber vor allem durch den Wandel der Zeiten folgen (...).“¹⁸ Um es anders zu formulieren: Das, was als

¹⁷ Halbwachs 2003, 14.

¹⁸ Halbwachs 2003, 14.

materielles Relikt die Zeit überlebt hat, repräsentiert viel mehr als seinen bloßen materiellen Wert. Es findet in der je spezifischen Verdichtung vor Ort eine hohe symbolische, über die Entstehungszeit hinausgehende Bedeutung.

In den 1980er Jahren entwickelte der bereits erwähnte französische Historiker Pierre Nora das Konzept der „Lieux de mémoire“ („Erinnerungsorte“). Nora ging dabei auf die gesellschaftlichen Ursprünge der Verräumlichung von Erinnerung ein, die ihm zu Folge auf der historischen Spaltung von Geschichte und Gedächtnis beruhten. Die Historisierung von Gesellschaft und Kultur im bürgerlichen Zeitalter, die nicht zuletzt mit den Anfängen moderner Geschichtsschreibung verbunden war, bedeutete demzufolge das Ende eines gesellschaftlich gelebten Gedächtnisses. Diese Entwicklung schuf Distanz zur eigenen Vergangenheit – ohne diese jedoch gänzlich verschwinden zu lassen. Folgerichtig definiert Pierre Nora Erinnerungsorte zunächst einmal als „Überreste“, welcher Form auch immer.¹⁹

Die Idee der „Gedächtnislandschaften“ im engeren Sinn ist in den Geisteswissenschaften seit Mitte der 1990er Jahre eingeführt. Wegweisend war die 1995 veröffentlichte Studie „Landscape and Memory“ des britischen Historikers Simon Schama. Er zeigte beispielsweise die in die Landschaft gleichsam eingebrannten politischen Mythen, wenn er den Mount Rushmore mit seinen eingemeißelten Portraits amerikanischer Präsidenten analysiert.²⁰ Aus ideengeschichtlicher Perspektive verfasste Aleida Assmann vergleichbare Studien über Erinnerung und Raum.²¹

Die Untersuchung von Mustern maritimer Kultur ist – jedenfalls im Vergleich zur maritimen Politik-, Wirtschafts-, Arbeits- oder Technikgeschichte – ein relativ junges Phänomen. Die maritime Volkskunde in Deutschland hatte dank der Arbeiten von Wolfgang Rudolph, Wolfgang Steusloff u. a. ihren Schwerpunkt zunächst im Ostseeraum und widmete sich traditionellen Formen materieller Kultur, zum Beispiel Votivschiffen in Kirchen.²² Einen Überblick bietet der 1999 erschienene Band über „Maritime Volkskultur“.²³ Innovativ wirkte die 2005 von Timo Heimerdinger vorgelegte Studie über den kulturhistorischen Topos des Seemannes.²⁴ Kulturelle Muster untersuchten auch die Sammelbände „Küstenbilder – Bilder der Küste“ (2005) und „Inszenierungen der Küste“ (2007).²⁵ Eine aufschlussreiche Fallstudie über maritime Gesellschaft, Kultur und Milieu des

¹⁹ Nora 1990, II.

²⁰ Schama 1995.

²¹ Assmann 1999.

²² Steusloff 2003.

²³ Maritime Volkskultur 1999.

²⁴ Heimerdinger 2005

²⁵ Döring *et al.* 2005; Fischer *et al.* 2007.